

«Ein Engel der Nagetiere»

Eindrückliche Sprachgewalt mit Heinz und David Bennent in Theater am Kirchplatz

Wer kennt ihn nicht, den Namen Bennent – die internationale erfolgreiche Schauspielerfamilie mit Vater Heinz (verheiratet mit der Tänzerin Paulette Renou, Künstlername: Diane Mansart), Tochter Anne und Sohn David.

Gerolf Hauser

Donnerstag boten Vater und Sohn mit Heiner Müllers «Bildbeschreibung» und «Hyperion» von Friedrich Hölderlin auf der Bühne des TaK einen faszinierenden Theaterabend. Heute Abend zeichnet Anne Bennent, zusammen mit dem Akkordeonisten Otto Lechner, mit Geschichten aus dem «Bleistiftgebet» auf der Bühne des TaK ein Persönlichkeitsbild von Robert Walser.

Greifbare Wirklichkeit

Es mag auf den ersten Blick ein Wagnis sein, die «Bildbeschreibung» von Heiner Müller (1929-1995) auf der Bühne zu verbinden mit dem «Hyperion» von Friedrich Hölderlin (1770-1843). Der zweite Blick zeigt, es ist ein genialer Meisterstreich. Beide Texte sind durchzogen von Sprachgewalt, und beide



Familie Bennent auf der TaK-Bühne: Vater Heinz, Tochter Anne und Sohn David.

haben das Suchen nach Inhalt in einer Welt des Nichts zum Inhalt. Heiner Müller, neben Botho Strauss der zentrale, aber auch umstrittene deutsche Dramatiker, zeigt verschlüsselt die Widersprüchlichkeit (in einer Passage der «Bildbeschreibung» ist die Rede vom «Engel der Nagetiere») und das Scheitern des Menschen und der Kulturpolitik.

Da steht einer auf der Bühne

und beschreibt ein Bild, zuerst nur akribisch, dann unter Hinzufügen von Vermutungen, weiterführend in Phantasien. David Bennent spricht mit sparsamen Gesten, geschickten Pausen und Akzentuieren die endlose Kette von Gedankenassoziationen, wie in Trance, die ihm immer tiefere Blicke in das Bild gibt, eine Hypothese nach der anderen daran anknüpfend. Sprachgewaltig, eigentlich

Sprachbilder schaffend, gelingt es David Bennent, jede der Hypothesen der Bildbeschreibung zur greifbaren Wirklichkeit werden zu lassen – ein Krimi-Wechselspiel von Sprache und Gedanken, das ständig Neues gebiert, überragend dargeboten. Und in dem Moment, als die Bildbeschreibung immer mehr zur Beschreibung des Individuums wird, steht Heinz Bennent, er sass die ganze Zeit

im Halbdunkel auf der Bühne, auf und beginnt mit Hölderlin.

Lebendige Sehnsucht

Bei Müller's Stück, das ein «Bild» beschreibt, gibt es den Satz «Oder ist alles anders? Das Andere gesucht in der Wiederkehr des Gleichen.» Und zu Beginn des «Hyperion» von Hölderlin heisst es: «Ich denke nach und finde mich, wie ich zuvor war: allein». Wie Heinz Bennent anknüpft an Müller (bzw. seinen Sohn David) – wunderbar, dass sie die beiden Stücke nicht zeitlich chronologisch vorgetragen haben – wie er die unendliche Seelennot des «Hyperion», des Friedrich Hölderlin, in dieser Verdichtung vorträgt, das lässt erschauern. «Ach wäre ich doch nie in eure Schulen gegangen; durch euch bin ich so richtig vernünftig geworden» – das ist das Leiden, denn «im Kind ist Freiheit, in ihm ist Frieden, es kennt sein Herz».

Heinz Bennent spielt nicht, er ist Hölderlins innere Entfremdung vom Christentum, ist die Nähe der geistigen Umnachtung, ist das Leid an der Individuation, die Sehnsucht nach dem Einssein mit der Natur. Hölderlins bei «Hyperion» angewandte Technik ist der Rück-

blick, der, in Briefform geschrieben, das Vergangene in die Gegenwart bringt. Heiner Müller schrieb zu seiner «Bildbeschreibung»: «Die Handlung ist beliebig, da die Folgen Vergangenheit sind, Explosion einer Erinnerung in einer abgestorbenen dramatischen Struktur.» So zeigen zwei überragende Schauspieler die überragende Idee beider Texte.

Die Schauspieler

Heinz Bennent interpretierte in klassischen und modernen Dramen wie Komödien im Laufe seiner Karriere eine Vielzahl von Charakterrollen. Bald kamen Film (z. B. «Aus dem Leben der Regenwürmer», 1984, Regie: Ingmar Bergman) und Fernsehen (z. B. «Der Kommissar» oder «Derrick») dazu. 1995 spielte Heinz Bennent zusammen mit seinem Sohn David in Joël Jouanneaus Lausanner Inszenierung von Becketts «Endspiel», die von der Fachkritik als Sensation gefeiert wurde. International bekannt wurde David Bennent mit der Rolle des Oskar Matzerath in «Die Blechtrommel». Nach Kinofilmen mit Grössen wie Lee Marvin und Tom Cruise verlegte sich David Bennent endgültig auf das Theater.

Le bleu des villes – ein kleines Meisterwerk an Sensibilität

Filmclub Frohsinn im TaKino an diesem Wochenende

Die Leinwand ist noch dunkel, da tönt schon der Regen. Nicht das beste Wetter für eine Politesse wie Solange (Florence Vignon). Kein netter Job ohnehin: Strafzettel verteilen und dafür die üblen Flüche der Parksünder einstecken.

Später wird Solange zurückschlagen, rabiat und mit dem Handtäschchen als Waffe. Zur Belohnung wird sie sich Zuckerwatte kaufen. Aber von ein bisschen Zuckerwatte wird

das trübe Leben natürlich nicht gleich rosa. Daheim hat Solange einen Ehemann, der ihr zum Geburtstag einen Kaffeekocher schenkt, weil er sich nicht traut, Dessous zu kaufen. Auch meint dieser eigentlich rührige Gatte, dass sich mit einem hübschen neuen Eigenheim ein ebenso hübsches Eheglück zimmern lasse. Was der Heimwerker nicht begreift: Die ihm unerklärliche Unlust von Solange rührt nicht daher, dass sie in der neuen Wohnung lieber Par-

kett hätte anstatt Fliesen.

Sanfte Wehmut kleidet sich in unaufdringliche Komik im Erstling von Regisseur Stéphane Brizé und Hauptdarstellerin Florence Vignon, die gemeinsam das Drehbuch zu «Le bleu des villes» verfasst haben. Ihre Protagonistin steht am Ende einer Genealogie verschiedener Entwürfe weiblicher Biografien. Solanges Grossmutter hat sich selbst betrogen, die Mutter betrügt ihren Mann, nun ist an Solange, sich neu zu lancieren.

Den Impuls dafür gibt ihr das Wiedersehen mit einer alten Schulfreundin (Mathilde Seigner), die als Wetterfee Karriere macht und mittleren Starstatus genießt. Da besinnt sich Solange, dass sie eigentlich singen will, und zwar nicht bloss Karaoke daheim im Wohnzimmer. Feier des kleinen Glücks Solange macht also auf Aufbruch, anstatt vom Weggehen weiterhin nur zu träumen.

«Le bleu des villes» ist von heute Samstag, 7.10. bis Mon-

tag 9.10. jeweils um 20 Uhr im TaKino in Schaan zu sehen.

Love Me – Sehnsucht pur!

Die unmögliche Geschichte einer Frau, die nach Liebe sucht und einem Sänger, der nicht mehr an Liebe glaubt. Er ist ihr Idol, seit sie sich erinnern kann. Sie folgt ihm nach Memphis, USA. Er entzieht sich ihr. Sie gibt nicht auf. Und am Ende empfindet er etwas für sie. Aber es ist auch die Geschichte einer jungen Frau, die allein ist und

sich in ihre Träume flüchtet, um der Wirklichkeit und der eigenen Vergangenheit zu entfliehen. Und so wird die Geschichte zwischen der Frau und dem Sänger komplex. Wo hört die Wirklichkeit auf und wo beginnt die Imagination? Laetitia Masson vertraut der Suggestion des Kinos – und dank ihrer fulminanten Protagonistin darf sie das auch ohne jeden Vorbehalt.

«Love me» ist am Sonntag, 8. Oktober um 18 Uhr im TaKino zu sehen.

Auch die Lügen werden schöner

Ein Narren-Gemisch aus Liedern, Texten und Schwachsinn

Er stammt aus Berlin, dem ehemaligen Osten, und, so schrieb eine Hamburger Zeitung, es sei ein Skandal, dass er im Westen so wenig bekannt sei, denn seine Lieder und Texte gehörten zum Besten, was es zur Zeit gebe. Die Rede ist von Hans-Eckardt Wenzel.

Und dieses Beste gab er im Theater am Saumarkt in Feldkirch vor einem handverle-

senen kleinen Publikum zum Besten. Titel seines Programms: «Schöner Lügen, ein Narren-Gemisch aus Liedern, Texten und Schwachsinn!» Schwachsinn war es nun wirklich nicht, aber, logisch, alles auf die ehemals zwei, heute vereinten Deutschlands bezogen. Das macht Auslandsengagements zu Auftritten in exklusivem Kreis. Da beginnt er mit dem Satz: Im letzten Jahrhundert

galt das Wort eines slawischen Politikers, der sagte, dass, wer zu spät komme, das Leben bestraft. In diesem neuen Jahrhundert gelte das Wort eines deutschen Politikers: Keine Namen. «Wir Deutschen haben eben nicht viel ausser Klassik und dem deutschen Ehrenwort.» Und so sang und spielte der Multiinstrumentalist (Klavier, Akkordeon, Gitarre), zusammen mit seinen Mitstreitern

Jan Hermerschmidt (Klarinetten) und Karl-Heinz Saleh (Gitarren und Percussion) vom immer schöner werdenden Krieg, den schöner werdenden Wohnungen und Menschen, Telefonen und Kleinwagen, Bundeskanzler und Minister. Warum also sollten die Lügen nicht auch schöner werden? Das war mehr als gekonnt (trotz technischer nicht immer gut verständlicher Verstärkung), da

spürte man bei jedem Satz den Köhner, der nicht umsonst Besitzer des Heinrich-Heine- und des Deutschen Kabarettpreises ist, der mit heiserem Gesang die bösen Geister der schönen Zukunft herauf beschwört. Als Beispiel ein Textauszug aus dem Lied «Paradies»: «Heut komm ich nicht aus den Senken, gefesselt ans Bett noch vom Wein, träum ich von kalten Getränken, und will wieder

ordentlich sein. Mein Kopf rauscht, als rieselte Kies auf den Boden, wenn' sacht ich mich bücke, es öffnet sich finstern, wie ein Verlies, meine Erinnerungslücke. Ach, in diesem tristen Land, dem kalten, da ist's nüchtern doch nicht auszuhalten, und wie alle, wär auch ich zu gerne lieber irgendwo ganz weit, da in der fernsten Ferne zwischen schwankenden Gestalten.» (gh)

Faszinierende Kollektiv-Improvisation

«Orfeo Saxophone Quartet» mit einem überzeugenden Konzert im Pförtnerhaus

Wenn vom Saxophon die Rede sei, so heisst es, denke man sofort an Improvisation. Das «Orfeo Saxophone Quartet» hatte mehrere Programmpunkte mit Improvisation beim Konzert im «Pförtnerhaus» in Feldkirch.

Gerolf Hauser

Das Quartett, es besteht aus Jörg Maria Ortwein (Sopransaxophon), Fabian Pablo Müller (Altsaxophon), Peter Gasteiger

(Tenorsaxophon) und David Rupp (Baritonsaxophon), wurde 1994 von Jörg Maria Ortwein am Landeskonservatorium für Vorarlberg gegründet und ist seitdem in vielen Konzertsälen in Österreich, Italien, der Schweiz und Deutschland zu Gast.

Man gibt dem Quartett Attribute wie hohe Klangkultur, präzises Zusammenspiel und ein breites Repertoire von klassischer Musik bis zu Klängen unserer heutigen Zeit. Tatsäch-

lich bestätigten sie im Pförtnerhaus bei der Musikschule in Feldkirch diese Qualitäten, auch wenn Jörg Maria Ortwein wohl keinen exzellent guten Tag hatte, was nicht nur bei den fast gestotterten Ansagen zu bemerken war.

Da gab es grandiose, ansatzlose Einsätze, wunderbar sanft-weiche Pianissimo-Stellen, kraftvolle Tutti-Passagen mit homogenem Klang (bis auf einige Phasen, in denen das Sopransaxophon dominierte, über

das durch die Klanghöhe selbstverständliche Herausragen hinaus). Der Abend begann mit einer Uraufführung, dem Stück «Beziehungskisten» des jungen Komponisten Peter Engl, ein Stück, das in seinen vier Sätzen lautmalend und mit rhythmisch hoch spannenden Verschiebungen sowohl das Vehemente wie auch Harmonische einer Beziehung aufzeigte.

Es folgte eine faszinierende Kollektiv-Improvisation mit

überwältigend schönen meditativen Stellen über die Töne B-A-C-H. In dem Stück «The Grey Convoy» beschreibt der amerikanische Komponist und Jazzsaxophonist Dave Liebmann die Schrecken der Mauer, die einst Deutschland teilte. Das Quartett spielte die Unisono-Trauermelodien ebenso perfekt wie die eingestreuten Jazzimprovisationen. Die folgenden vier Kompositionen waren dem Tango gewidmet: «Quartetto II» des Schweizer Roberto di Ma-

rino, «Reuerdo» (so heisst auch die neue CD des Orfeo Quartets) von Osvaldo Pugliese und «Contrabajando» und «Adios Nonino» von Astor Piazzolla. Sowohl hier wie auch bei «Ulla in Africa» von Heiner Wiberny glänzte das Orfeo Quartet durch stimmiges Verständnis der südamerikanischen bzw. afrikanischen Rhythmen und Klänge. Den musikalisch wertvollen Abend schlossen sie ab mit einem Potpourri aus Gershwins Oper «Porgy and Bess».